

Buddhismus im Gespräch mit den Naturwissenschaften

Thea Mohr

1. Entstehung des Dialogs und aktuelle Entwicklung

1899 schrieb Paul Carus (1852-1919)¹, der Herausgeber des „Open Court“ und des „The Monist“, an Daniel C. Beard, einem Professor der Kunst in New York: „An artist who would succeed in Americanising the Buddha ideal, modernising the figure, depriving it of its Asiatic peculiarities, and endowing it with those features which, according to our best knowledge of Oriental lore he ought to possess, would make a great hit“. Carus führt weiter aus: „The Chinese, Mongols, Japanese and Siamese have given the Buddha ideal their own interpretation and conception“ Leider aber muß Carus feststellen: „Pictures of Buddha in Occidental taste have not as yet been forthcoming.“²

Nach Carus' Auffassung sollte der Buddha mehr klassische Einfachheit zeigen und weniger die asiatische passive Form der Meditation einnehmen. Viele Jahre hatte Carus an einer Brückenbildung zwischen Religion und Naturwissenschaft gearbeitet. Während des Weltparlaments der Religionen 1893 traf er Daisetz Suzuki, mit dem ihm schnell eine lange Freundschaft und gemeinsame Arbeitszeit verband. Ausgehend von dem beseelten Wunsch, das westliche Bedürfnis nach Spiritualität zu stillen, glaubte er, dass der Osten glaubwürdige Antworten hätte, die Aufsplitterung von Geist und Materie überwinden zu können. Thomas Tweed kommentiert Carus' Bemühungen: „Carus probably was more influential in stimulating and sustaining American interest in Buddhism than any other person living in the United States. Through his books and articles about Buddhism, his contacts with Asian and Western Buddhists, ... Carus made crucial contributions to the public discussion about the nature and value of Buddhism.“³

Der Schlüssel für das Engagement für den Buddhismus liegt in Carus' unbefriedigtem Verhältnis zum Christentum⁴, das einer spirituellen Krise unterliege aufgrund der zunehmenden Bedeutung, welche die Naturwissenschaften erlangen würden.

Wenn ihm auch der Glauben an das Christentum abhanden kam, so verlor er dennoch nicht seinen religiösen Impuls: „I soon aroused myself and gathered the fragments of the wreck which my heart had suffered... and began to formulate in strictly scientific terms a religion that should be based not upon belief, but upon the well-ascertained experiences of the human race alone“⁵ -womit er wissenschaftliche Erkenntnis meinte.

In den folgenden Jahren präzierte er seine Auffassung weiter: “There is no peace of soul for him whose religion has not passed through the furnace of scientific criticism, where it is cleansed of all the slag and dross of paganism. If God ever spoke to man, science is the burning bush: and if there is any light by which man can hope to illuminate his path so as to make firm steps, it is the light of science ... for science is holy, and the light of science is the dwell-

¹ Paul Carus wurde in Ilsenburg geboren, studierte in Tübingen (Promotion 1876), lebte von 1881-1884 in England und danach in LaSalle, Illinois, USA.

² Vgl. Open Court Papers, special collections/Morris Library, Southern Illinois University at Carbondale, 1899, zitiert in: Verhoeven, M.: Americanizing the Buddha, hg. von Prebish, C., Tanaka, K.: The Faces of Buddhism in America, Berkeley, 1998, S. 207

³ Tweed, T.: The American Encounter with Buddhism 1844-1912: Victorian Culture and the Limits of Dissent, Bloomington 1992, S. 65

⁴ Carus steht für eine Reihe von Wissenschaftlern, die sich im 19. Jht. in der christlichen Religion nicht mehr wiederfinden konnten und eine Synthese zwischen Religion und Naturwissenschaft herzustellen wünschten, so auch A. Bessant und J. Olcott und zahlreiche andere, die jedoch weniger dezidiert ihre Ablehnung artikulierten.

⁵ Carus, P.: Homilies of Science, Chicago, 1997, S. VI-VII

ing place of God.⁶ Später gelangt er vollends zur Auffassung, dass die Lehren Buddhas in voller Übereinstimmung mit der modernen Naturwissenschaft sind.⁷

Carus glaubte, dass die naturwissenschaftliche Wahrheit ewig und universal ist, dass die Gesetze des Universums fix und überall gleich sind.

Seit den 60iger Jahren des 20. Jhts. begann aber das unbegrenzte Vertrauen in die Naturwissenschaften zu wanken. Die Möglichkeit, eine Beschreibung der Welt vorlegen zu können, die unabhängig von der Beobachtung ist, konnte nicht mehr angenommen werden. Ebenso obsolet wurde die eindeutige Subjekt-Objekt Unterscheidung. Heisenberg zeigte, dass jede Art des Messens davon abhängt, was intendiert zu messen ist. Beobachtetes Objekt und beobachtendes Subjekt sind voneinander abhängig und eine Trennungslinie ist nicht eindeutig zu ziehen. Die Unbestimmtheit von Modellen ersetzte die Gewissheit der Gesetze.⁸

Vor dem Hintergrund der anhaltenden Spannung zwischen Religion, Philosophie und Naturwissenschaften und auf der Basis der Interaktion unterschiedlicher Kulturen – Christentum und Buddhismus – wurde 1983 u.a. auf Anregung des Physikers David Bohm in Alpach eine naturwissenschaftlich/buddhistische Konferenz veranstaltet, die über die Konvergenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und ihre möglichen Auswirkungen auf Philosophie und Psychologie mit dem Buddhismus nachdenken will.⁹ Gegründet auf der Überzeugung, dass moderne Naturwissenschaft wie auch die Lehren Buddhas dahingehend übereinstimmen, dass eine grundlegende Einheit aller Phänomene zu postulieren sei, wurden u.a. von Francisco J. Varela die regelmäßig stattfindenden Tagungen des Mind & Life Institute's ins Leben gerufen. Seit 1987 finden Treffen westlicher Wissenschaftler und buddhistischen Gelehrten in USA, Österreich und Indien statt.¹⁰ Michel Bitbol, Teilnehmer an der 10. Konferenz über das Wesen der Natur und das Wesen des Lebens (The Nature of Matter, the Nature of Life) und Forschungsleiter am Centre National de la Recherche Scientifique in Paris geht davon aus, dass die Naturwissenschaft auf zwei methodologischen Annahmen ruhe: die Objektivierung, nämlich die Loslösung der wissenschaftlichen Beschreibungen von subjektiven Einflüssen und auf der Beschränkung, dem Versuch, Wissen in eine kleine Anzahl von Symbolen und Gesetzen zusammenfassen zu können, was zur Ableitung der Phänomene aus einer begrenzten Anzahl logischer Schritte führe. Jedoch diese Vorgehensweise sei im letzten Jahrhundert als Vereinfachungen stark unter Druck geraten und neue Methoden müssten gefunden werden, die evtl. die philosophische Tradition des Buddhismus liefern könnte.¹¹

Francisco Varelas¹² Vorstellungen von der Konvergenz der modernen Naturwissenschaft mit dem Buddhismus umfassen ebenfalls zwei Ebenen. Er behauptet, dass der Buddhismus einen produktiven Einfluss aufgrund seiner Studien zum Geist¹³ liefern könne wie auch eine epistemologische Auswirkung auf die Grundlagen der Naturwissenschaft, insbesondere die Physik, haben könnte.

⁶ Carus, P.: The Dawn of a New Religious Era, and Other Essay, Chicago, 1916, S. 72

⁷ a.a.O.: S. 95

⁸ vgl. Brooke, J.H.: Science and Religion. Some Historical Perspectives, Cambridge 1991, S. 336

⁹ Die Beiträge der Konferenz sind in Kakuska, R. (Hg.): Andere Wirklichkeiten – Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und Spirituellen Traditionen, München 1984 enthalten

¹⁰ Veröffentlichungen dieser Tagungen u.a.: Gentle Bridges, ed. Hayward, J.W., Varela, F, Boston 1987 etc.

Consciousness at the Crossroads, ed. Houshmand, Z., Livingston R.B. Wallace, a., Ithaca 1989;

¹¹ s. Bitbol, M.: Philosophical Presentation: On Two Methodological Breakthroughs of Science, and their Consequences for our Concept of Matter and Life, <http://www.mindandlife.org>

¹² vgl. Varela, F.: The Importance of the Encounter with Buddhism for modern Science auf: <http://www.mindandlife.org>

¹³ Eine umfassende Untersuchung zu der im Buddhismus üblichen Klassifikation des Geistes und seiner zahlreichen Faktoren enthält: Rabten, G.: the Mind and its Functions, Le Mont-Pèlerin, 1002

In der westlichen Forschung habe die Kognitionswissenschaft, die Neurologie, Molekulargenetik, experimentelle Psychologie, künstliche Intelligenz und Linguistik umfasse, in hoher Geschwindigkeit das Studium des Geistes als wissenschaftliches Objekt vorgenommen. Die Naturwissenschaft wurde aufgrund dessen gezwungen, sich mit etwas auseinander zusetzen, was bislang als unwissenschaftlich galt: das Bewusstsein. Varela fragt: kann ein wissenschaftliches Studium des Geistes das außer acht lassen, was Menschen immer präsent ist: die eigenen Erfahrung? Was ist Bewusstsein und wie ist auf andere geistige Fähigkeiten des Gehirns bezogen. Die Bewusstseins- „Revolution“ rücke die Tatsache, dass das Studium des Geistes ein gleichwertiges Pendant benötige, in den Vordergrund: Die Erforschung der Erfahrung. Gerade hier nun komme der buddhistischen Philosophie als herausragende Quelle der Beobachtung für den menschlichen Geist und die Erfahrung Bedeutung zu: jahrhundertlang wurden Erfahrungen zusammengetragen mit großer theoretischen Strenge und noch wichtiger mit präzisen Übungen für die individuelle Exploration. Diese Fundgrube an Wissen ergänze die naturwissenschaftliche Erkenntnis. Wenn naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht auf empirischen Studien basiere, bleibe die experimentale Ebene unreif und naiv, verglichen mit der lange bestehenden buddhistischen Tradition des Studiums des menschlichen Geistes.

Der Auftrag der Zukunft bestehe darin, wie die Daten der inneren Erforschung der menschlichen Erfahrung mit der empirischen Basis der modernen kognitiven und affektiven Neurowissenschaft zusammengeführt werden können. Es gehe nicht darum, eine Bestätigung zu finden, was die Naturwissenschaft ohnehin an Ergebnissen liefere, die empirischen Daten jedoch könnten nicht angemessen interpretiert werden, wenn nicht z.B. Beschreibungen innerer Erfahrungen in die laufenden Experimente eingebracht würden, die sich mit dem Fluss neuraler Substrate von Emotionen etc. beschäftigen. Wenn in Zukunft in der Entwicklung in Richtung Neurowissenschaft bewege, dann müsse die Lücke zwischen externen und internen Beschreibungen geschlossen werden und Varela geht davon aus, dass die buddhistische Philosophie hierbei einen bedeutenden Beitrag liefern wird.

Um ein Beispiel zu nennen: Die Kognitionswissenschaft sucht den normativen Rahmen für die Unfähigkeit von Individuen, ein einziges Objekt länger als einige Sekunden beachten zu können, oder: Die Emotion des Ärgers tritt selbstverständlich in Situationen auf, in denen Ziele in Gefahr geraten.

Der Buddhismus jedoch lehrt, dass es ungenügend ist, solchen spontanen Reaktionen der Unachtsamkeit und der negativen Emotion nachzugehen und diese Reaktionen auf dem Wege der Meditation überwunden werden können.

Damit werden wesentliche Elemente des westlichen Verständnisses der menschlichen Natur herausgefordert. Der Buddhismus liefert darüber hinaus eine detaillierte Spezifikation von Methoden, die er ermöglichen eine Formbarkeit solcher Erfahrungen zu bewerkstelligen. Damit wird die Vorstellung von gegebenen geistigen Dispositionen erschüttert und die Denk- und Erfahrungsmöglichkeit von Transformationen der grundlegenden biologischen Verhaltensweisen und ihre Funktionen anvisiert. Mithilfe von Messungen der Gehirnströme von Meditierenden konnte festgestellt werden, dass bestimmte Gehirnregionen stärker aktiviert sind als durchschnittlich. Dies lasse darauf hoffen, dass die Leib-Seele-Problematik neue Impulse erhalte.

Auf dem Gebiet der Epistemologie verweist Varela auf die buddhistische Sichtweise der Natur der Realität, der Wahrnehmung und der Logik. Begriffe wie „abhängiges Entstehen“ oder „Leerheit“ haben kein Pendant in der westlichen Tradition. Diese Begrifflichkeiten könnten jedoch gerade für die moderne Physik, die nach der Frage der Non-Lokalität, dem

Ursprung des Universums, die Rolle des Beobachters sucht, den Forschungen neue Impulse geben, denn gerade hier haben buddhistische Philosophen wertvolle Beiträge vorzuweisen.¹⁴

Paul Carus kann als einer der Pioniere des Brückenschlages für die westliche Auseinandersetzung mit dem Buddhismus angesehen werden. Der Buddhismus ist in der Zwischenzeit zu einem bedeutenden Dialogpartner geworden.

Die seit den 80 iger Jahren etablierten Konferenzen mit bedeutenden Wissenschaftler¹⁵ markieren einen eminenten weiteren Schritt, noch in der Zukunft tragfähige Erkenntnisse in beiden Forschungsgebieten integrieren zu können. Neu an diesen Konferenzen ist, dass seitens der Buddhisten ein gesteigertes Interesse vorhanden ist, eigene Beiträge zu diesem Gespräch zu leisten und den Dialog selbst mitzugestalten.

Wenngleich die buddhistische Philosophie selbst noch in den Anfangsstadien einer Interdisziplinarität mit den Naturwissenschaften steht¹⁶, so ist es gerade die westliche Naturwissenschaft, die einen auffälligen Nachdruck auf die Integration anderer geistiger Systeme legt. Diese Herausforderung an die Bewusstseinsphilosophie der Gegenwart wird einen neuen Diskurs einleiten, bei dem die Reflektionen und Erfahrungen der Philosophie des Buddhismus Berücksichtigung finden können. Denkbare Folgewirkung könnte in einer Neuaneignung der beidseitigen Traditionen bestehen.

Bemerkenswert jedoch an den gegenwärtigen Forschungsintentionen der Naturwissenschaften ist, dass selten oder nie auf buddhistische Texte selbst Bezug genommen wird. So bleiben die Behauptungen, dass der Buddhismus einen wesentlichen Beitrag zu Fragestellungen der Gegenwartsphilosophie liefern könne, methodologisch bis heute unzureichend fundiert.

2. Das Interesse des Buddhismus an den Naturwissenschaften

Anlässlich der letzten Mind and Life- Konferenz in Washington DC. 2005 erläutert der Dalai Lama sein Interesse an dem Dialog zwischen Naturwissenschaft und Buddhismus:

„Die Wissenschaft hat mich immer fasziniert. Als kleines Kind in Tibet war ich neugierig zu erfahren, wie die Dinge arbeiten. Wenn ich ein Spielzeug erhielt, spielte ich ein wenig damit, dann legte ich es beiseite, um herauszufinden, wie es funktioniert. Als ich älter wurde nahm ich einen Filmprojektor und ein altes Auto auseinander.

Zu einem weiteren Zeitpunkt interessierte mich ein altes Teleskop, mit dem ich den Himmel studieren konnte. Eines Nachts sah ich mir den Mond an und bemerkte, dass Schatten auf seiner Oberfläche waren. Ich rief meine beiden Tutoren und zeigte sie ihnen, denn dies war im Gegensatz zur alten buddhistischen Kosmologie, derzufolge der Mond ein himmlischer Körper war, der sein eigenes Licht entsandte.

Aber durch das Teleskop erschien der Mond voll von Steinen und Bergen, geprägt von Kratern. Wenn der Autor des 4. Jhs. Die Abhandlung heute schreiben würde, bin ich sicher, dass er sie anders schreiben würde.

(Es ist meine Überzeugung), wenn die Wissenschaft etwas herausfindet, was dem buddhistischen Glauben widerspricht, dann muss sich der Buddhismus entsprechend ändern. Nach meiner Ansicht teilen Wissenschaft und Buddhismus die Suche nach der Wahrheit und das

¹⁴ vgl. Zeitlinger, A. in Geo, Hamburg 1998

¹⁵ zu den Mitgliedern zählen u.a. auch Patricia Churchland, Charles Taylor und Antonio Damasio

¹⁶ Wenn auch der Austausch von Naturwissenschaftlern mit dem Buddhismus auf westliche Initiative zurückzuführen ist, so greifen buddhistische Gelehrte die Erkenntnisse dieser Konferenzen für ihre traditionellen Studien auf. Im Okt. 2002 wurde auf Betreiben eines in Dänemark lebenden tibetischen Gelehrten die erste interkulturelle Konferenz in München organisiert: Tendrel – culturlife, eine internationale Wissenschaftskonferenz, die die Themen „Mind and Life“- Konferenzen in modifizierter Form aufgreifen.

Verständnis der Realität. Insofern man von der Wissenschaft etwas über die Aspekte der Realität lernt, wo ihr Verständnis fortgeschrittener ist, glaube ich, dass der Buddhismus seine eigene Weltsicht erweitert.

Seit mehreren Jahren nun... hatte ich Gelegenheit Wissenschaftler zu treffen und mit ihnen Ihre Arbeit zu diskutieren, Spitzenwissenschaftler haben mich großzügig durch die subatomare Physik, die Kosmologie, Psychologie und Biologie geführt. Jedoch unsere Diskussionen über Neurowissenschaft haben sich als besonders wichtig erwiesen. Aus diesem Austausch entwickelte sich eine große Forschungsinitiative, eine Zusammenarbeit zwischen Mönchen und Neurologen, die untersuchen, wie Meditation das Gehirn verändern könnte.

Das Ziel dabei ist nicht, nachzuweisen, ob der Buddhismus richtig oder falsch ist, oder die Menschen zum Buddhismus zu bringen, sondern diese Meditationsmethoden – losgelöst von ihrem traditionellen Kontext zu untersuchen- und ihre potentiellen Hilfen herauszufinden, um sie dann mit denen zu teilen, die sie anwenden möchten. Wenn also Praktiken aus meiner Tradition mit wissenschaftlichen Methoden in Verbindung gebracht werden können, dann kann es möglich sein, dass wir einen weiteren kleinen Schritt vorankommen, das menschliche Leiden zu erleichtern.

Die Zusammenarbeit hat bereits Früchte getragen. Dr. Richard Davidson, ein Neurologe der Universität von Wisconsin, hat einige Ergebnisse über die geistigen Vorstellungen von meditierenden Lamas veröffentlicht. Er fand heraus, dass während der Meditation die Regionen des Gehirns, die mit dem Glücklichen verbunden sind, eine hohe Aktivität entwickeln. Des weiteren fand er heraus, je länger eine Person bereits meditiert, umso größer ist die dort lokalisiert Aktivität.

Weitere Studien werden durchgeführt: An der Princeton Universität: Dr. Jonathan Cohen, auch ein Neurologe, untersucht die Auswirkungen der Meditation der Achtsamkeit. In der California Medical School in San Francisco, untersucht Dr. Margaret Kemeny, wie Meditation hilft, Empathie bei den Lehrern zu entfalten (und sich auf ihre Pädagogik auswirkt).

Was immer die Ergebnisse der Forschungen sein werden, ich fühle mich davon ermutigt, dass sie stattfinden. (Anm.: Die Bedeutung der bisherigen Forschungsergebnisse liegen m.E. vor allem darin, dass z. b. frühere Untersuchungen der Psychologie und der Neurologie vor allem mit negativen Gemütszuständen verbunden waren, Krankheitsbilder wie Depression, Psychosen behandelt wurden. Der neuerliche Impuls, Wirkungen der Meditation zu untersuchen, setzt in erster Linie Gesundheit voraus und bewegt sich in Richtung von positiven Werten, diese nämlich zu erhalten bzw. einen stabilen Zustand von freudigen Empfindungen zu erlangen und zu steigern)

Der Dalai Lama fährt fort: Viele Menschen denken, dass Naturwissenschaft und Religion im Gegensatz zu einander stehen. Wenn ich auch nachvollziehen kann, dass einige religiöse Konzepte mit wissenschaftlichen Fakten und Prinzipien im Gegensatz stehen, so meine ich doch, dass Menschen aus beiden Bereichen eine intelligente Diskussion miteinander führen können, eine Diskussion, die die Kraft entwickelt, ein tieferes Verständnis für die Herausforderungen zu erzeugen, denen wir angesichts der Verbundenheit (interconnectedness) der Welt ausgesetzt sind.

Einer meiner ersten Lehrer der Naturwissenschaft war der deutsche Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker, ein Schüler des Quantentheoretikers Werner Heisenberg. Dr. Weizsäcker gab mir einige Unterrichtsstunden in wissenschaftlichen Themen.. Was mich am meisten beeindruckte, war seine Sorge über die Quantenphysik und die ethischen Konsequenzen der Wissenschaft überhaupt. Er meinte, dass die Wissenschaft von solchen Themen profitieren könnte, die von den Geisteswissenschaften beiseite gelassen würden. Ich glaube, dass wir

einen Weg finden müssen, ethische Überlegungen in eine Richtung der wissenschaftlichen Entwicklung bringen zu müssen.

Ethische Fragen aufzuwerfen heißt für mich nicht, eine Fusion von religiöser Ethik und wissenschaftlicher Forschung hervorzubringen. Vielmehr denke ich an eine „säkulare Ethik“, die die Prinzipien beinhaltet, die wir als menschliche Wesen teilen: Mitgefühl, Toleranz, Nachsicht mit anderen, Verantwortung für Wissen und Macht.

Diese Prinzipien überwinden die Hindernisse zwischen Gläubigen und Nicht –Gläubigen, sie gehören nicht zu einem Glauben, sondern sind Teil aller Glaubensformen.

Heute hat unser Wissen des menschlichen Gehirns und Körpers auf der zellularen und genetischen Ebene ein hohes Ausmaß an Verfeinerung erreicht. Fortschritte in genetischer Veränderung, so meinen die Wissenschaftler, können neue genetische Einheiten schaffen – wie hybride tierische und pflanzliche Spezies, deren langfristige Wirkungen unbekannt sind.

Manchmal jedoch, wenn sich Naturwissenschaftler auf ihr eigenes Feld begrenzen, verdunkelt sich der Fokus des größeren Effekts, den ihre Arbeit haben mag. In meinen Gesprächen mit den Naturwissenschaften versuchte ich sie daran zu erinnern, welches größere Ziel hinter ihrer alltäglichen Arbeit steht.

Dies erscheint mir wichtiger denn je. Es ist allzu offensichtlich, dass unser moralisches Denken nicht Schritt gehalten hat mit der wissenschaftlichen Entwicklung, man kann sogar so weit gehen zu sagen, dass der erreichte Fortschritt und was damit zu tun ist, nicht mehr in den Händen Einzelner liegen kann... Ich möchte gerne vorschlagen, dass die Frage, wie die Wissenschaft einer breiten Menschheit entsprechen soll nicht mehr länger nur von akademischen Interesse sein kann. Die Frage muss von einem Gedanken der Notwendigkeit getragen sein und zwar für alle die, die von dem Schicksal der menschlichen Existenz bewegt sind.

Ein intensiverer Dialog zwischen Neurologie und Gesellschaft, sollte helfen, unser Verständnis zu vertiefen, was es meint menschlich zu sein und unserer Verantwortlichkeiten gegenüber der natürlichen Welt, die wir mit anderen fühlenden Wesen teilen auszuweiten. Wissenschaftler sollten mehr als nur technisch interessiert sein, sie sollten achtsam gegenüber ihrer eigenen Motivation sein und das größere Ziel sehen, für das sie arbeiten: die Verbesserung der Menschlichkeit.¹⁷

Nach nahezu 20 Jahren intensiver Beschäftigung mit den Naturwissenschaften ist es ihm gelungen, sich selbst weitreichende Kenntnisse anzueignen, Mitglieder der tibetischen Gemeinschaft für die Erkenntnisse der Naturwissenschaft zu gewinnen, diese in das Curriculum der traditionellen tibetischen Ausbildung (z.T.) aufzunehmen – was einem Aufbrechen der tibetischen Isolation gegenüber dem Rest der Welt in der 1. Hälfte des 20. Jts.

gleichkommt und dem Gespräch mit den Naturwissenschaftlern eine eigene Struktur zu geben, deren Impulse zu neuen Forschungsgebieten führten, die bisher seitens der westlichen Gelehrten nicht in diesem Ausmaß Beachtung fanden.

Als bemerkenswert gilt es außerdem festzuhalten, dass der Dalai Lama sich also nach all seinen Studien der Naturwissenschaft für mehr Verantwortlichkeit der Disziplinen für die Menschlichkeit einsetzt, keine zweckfreie Forschung fordert, sondern eine, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert.

Im Vorfeld zur diesjährigen Mind and Life-Konferenz kam es zu einigen Anfechtungen. Einige Teilnehmer bezweifelten, ob ein religiöser Führer wie der Dalai Lama überhaupt geeignet ist, auf einem Wissenschaftskongress internationaler Neurologen sprechen zu dürfen.

Die online-Petitionsliste, den Dalai Lama von der Rednerliste zu streichen, enthielt eine Reihe

¹⁷ Vorbereitete Rede des Dalai Lama in Washington DC, Nov. 2005

chinesischer Namen. Mag es dahingestellt sein, dass es sich um die (übliche) chinesische Propaganda handelt, so scheint es hier nun angebracht, zu reflektieren, was die Wissenschaft selbst sich als Aufgabe gestellt hat, worin gründet sie und was sind ihre Voraussetzungen:

3. Die Naturwissenschaft im Spannungsfeld mit der (christlichen) Religion

Edward O. Wilson formuliert es folgendermaßen:

„Wissenschaft, um Ihren Auftrag so präzise wie möglich zu formulieren, ist das organisierte, systematische Unterfangen, Wissen über die Realität zusammenzutragen und es zu überprüf-
baren Gesetzen und Prinzipien zu verdichten.

Die charakteristischen, Wissenschaft von Pseudowissenschaft unterscheidenden Merkmale sind:

- 1) Wiederholbarkeit – dasselbe Phänomen wird, vorzugsweise durch unabhängige Untersuchungen erneut erforscht und seine Interpretation mittels ergänzender Analysen und Experimente bestätigt oder widerlegt;
- 2) Ökonomie- Wissenschaftler versuchen, eine Information in die Form zu abstrahieren, die am einfachsten und ästhetischsten erscheint – Eleganz- und zugleich die größtmögliche Erkenntnis unter Einsatz der geringstmöglichen Mittel verspricht;
- 3) Berechenbarkeit – wenn etwas richtig berechnet werden kann, normalerweise auf Basis von allgemein anerkannten Maßstäben, werden Generalisierungen eindeutig;
- 4) Heuristik – Wissenschaft im besten Sinne regt zu neuen Forschungen an, häufig in unvorhersehbar neue Richtungen, und dis sich daraus ergebenden neuen Erkenntnisse bieten weiter Überprüfungs-möglichkeiten der Prämissen, die ursprünglich zur entsprechenden Entdeckung geführt haben und
- 5) Konfliktlösung durch Vernetzung – Erklärungen verschiedener Phänomene werden dann am ehesten überleben, wenn sie mit anderen Erklärungen in Verbindung gebracht und im Zusammenhang mit ihnen bewiesen werden können.¹⁸

Nach der Auffassung von Wilson entsprechen Astronomie, Biomedizin und physiologische Psychologie all diesen Kriterien. Astrologie, Schöpfungslehre und **christliche** Wissenschaft entsprechen keinem davon. Die meisten westlichen Wissenschaftler stammen aus einer Umwelt, die christlich geprägt ist, viele von ihnen haben die christlichen Wurzeln abgestreift und ein mögliches metaphysisches Bedürfnis in die Wissenschaft hineinverlagert.

Um herauszufinden, ob denn überhaupt ein Dialog mit den Naturwissenschaften und dem Buddhismus möglich und fruchtbar sein kann, soll nun das christliche Verständnis der Beziehung zwischen Glauben und Denken beleuchtet werden, an dem sich ja die gravierende Trennung in unserer Welt überhaupt erst entfaltet hat und in einem zweiten Schritt die Frage nach dem Buddhismus als Religion und seine darin evtl. enthaltenen wissenschaftlichen Anteilen untersucht werden.

3.a) Wissenschaft und Christentum – Denken und Glauben

Der Beginn der Neuzeit ist im Westen mit der Entdeckung der Wissenschaft und Namen wie Giordano Bruno, Francis Bacon oder auch Galileo Galilei verbunden. Gerade letzterer hatte die Spannung zwischen christlicher Offenbarungslehre und naturwissenschaftlicher Erkenntnis erheblich polarisiert und man kann behaupten: der Riss, der seitdem entstanden ist, ist bis heute nicht wieder zur Einheit geworden.

¹⁸ S. Wilson Edward O.: Die Einheit des Wissens, Berlin 1998, S. 73 f.

Die Kirche hatte von Anfang an die Auffassung, dass es eine „natürliche“ Theologie gibt, die von der grundsätzlichen Frage ausgeht, dass es neben den auf Religionsstifter zurückgehenden Religionen mit einem festen Glaubens- und Offenbarungsgehalt eine allen Menschen auf natürlichem Weg zugängliche und vernunftmäßig erschließbare religiöse Erkenntnis gibt.

Im NT vertritt Paulus die Auffassung, dass die Heiden durch die Betrachtung der Schöpfung zu einer Gotteserkenntnis kommen können (Röm I, 20¹⁹) und ihnen durch eine Gewissensentscheidung eine auch im religiösen Sinn verantwortbare Handlungsweise möglich ist, Rom 2,14²⁰ In den christlichen Kirchen erlangte das Problem der natürlichen Theologie im Zusammenhang mit der Aufklärung eine zentrale Bedeutung.²¹

Die katholische Kirche vertrat auf dem 1. Vatikanum 1870 die Auffassung, dass es eine zweifache religiöse Erkenntnisweise gibt, wonach zwar natürliche Glaubenserkenntnis möglich ist, es aber gleichzeitig Glaubensinhalte gibt, die dem Menschen nur durch besondere Offenbarung zugänglich sind. Glaube und Vernunft werden dabei verstanden als sich nie widersprechende komplementäre Zugänge zum Glauben.

Das zweite vatikanische Konzil bestätigt diese Auffassung und in dem Konzilstext „Kirche und Welt“²² heißt es: Die Gläubigen sollen also in engster Verbindung mit anderen Menschen ihrer Zeit leben und sich bemühen, ihre Denk- und Urteilsweisen, die in der Geisteskultur zur Erscheinung kommen, vollkommen zu verstehen. Das Wissen um die neuen Wissenschaften, Anschauungen und Erfindungen sollen sie verbinden mit christlicher Sittlichkeit und mit ihrer Bildung in der christlichen Lehre, damit religiöses Leben und Rechtschaffenheit mit der wissenschaftlichen Erkenntnis und dem täglich wachsenden technischen Fortschritt bei ihnen Schritt halten und sie so alles aus einer umfassenden christlichen Haltung zu beurteilen und zu deuten vermögen.... Zur Ausführung dieser Aufgabe muss aber den Gläubigen, Klerikern wie Laien, die entsprechende Freiheit der Forschens, des Denkens sowie demütiger und entschiedener Meinungsäußerung zuerkannt werden in allen Bereichen ihrer Zuständigkeit.“

Es wird deutlich, dass die Kirche alles daran setzen versucht, das Auseinanderfallen von Glauben und Denken wieder hereinzuholen und zur Einheit führen will.

Als 1998 Johannes Paul II die Enzyklika „Fides et Ratio“ publiziert, war es zuvor zu einer öffentlichen Entschuldigung und Rehabilitierung seitens der Kirche zum Fall Galileo gekommen. Nach jahrhundertelangem Ringen um die Integration der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse hat die Kirche ihr Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Glaube / Offenbarung deutlich neu positioniert:

„Glaube und Vernunft sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt. Das Streben, die Wahrheit zu erkennen und letztlich ihn selbst zu erkennen, hat Gott dem Menschen ins Herz gesenkt, damit er dadurch, dass er ihn erkennt und liebt, auch zur vollen Wahrheit über sich selbst gelangen könne.

Die neueste Enzyklika „Fides et Ratio“ enthält die folgenden Kapitel:

Einleitung: Erkenne Dich selbst

1. Kapitel: Die Offenbarung der Weisheit Gottes
2. Kapitel: Credo ut intellegam

¹⁹ „Seit Erschaffung der Welt wiew seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit. Daher sind sie unentschuldbar.“

²⁰ „Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz.“

²¹ Die evangelische Theologie beschreibt besonders F. Schleiermacher in Auseinandersetzung mit I. Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ die grundsätzlich jedem Menschen mögliche Gotteserfahrung. Dagegen wandte sich die dialektische Theologie, besonders Karl Barth, indem sie die Ausschließlichkeit der in Jesus Christus ergangenen Offenbarung hervorhob.

²² Vgl. Rahner, K., Vorgrimmler, H.: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums mit Einführungen und ausführlichem Sachregister, Freiburg, 16. Auflage 1982, S. 516

3. Kapitel: Intellego ut credam
 4. Kapitel: Das Verhältnis von Glaube und Vernunft
 5. Kapitel: Die Wortmeldungen des Lehramtes im philosophischen Bereich
 6. Kapitel: Die Wechselwirkung zwischen Theologie und Philosophie
 7. Kapitel: Aktuelle Forderungen und Aufgaben
- Schluss.

Auszug aus Kap. 4 – Thomas von Aquin:

„Ein ganz besonderer Platz auf diesem langen Weg gebührt dem hl. Thomas nicht nur wegen des Inhalts seiner Lehre, sondern auch wegen der Beziehung, die er im Dialog mit dem arabischen und jüdischen Denken seiner Zeit herstellen konnte. In einer Epoche, in der die christlichen Denker die Schätze der antiken, genauer der aristotelischen Philosophie wiederentdeckten, kam ihm das große Verdienst zu, dass er die Harmonie, die zwischen Vernunft und Glauben besteht, in den Vordergrund gerückt hat. Das Licht der Vernunft und das Licht des Glaubens kommen beide von Gott, lautete sein Argument; sie können daher einander nicht widersprechen.

Noch grundlegender anerkennt Thomas, dass die Natur, die Gegenstand der Philosophie ist, zum Verstehen der göttlichen Offenbarung beitragen kann. Der Glaube fürchtet demnach die Vernunft nicht, sondern sucht sie und vertraut auf sie. Wie die Gnade die Natur voraussetzt und vollendet, so setzt der Glaube die Vernunft voraus und vollendet sie. Vom Glauben erleuchtet, wird diese von der Gebrechlichkeit ... befreit und findet die nötige Kraft, um sich zur Erkenntnis des Geheimnisses des dreieinigen Gottes zu erheben.

Anlässlich des 700. Todestages sagte Paul VI.: Thomas besaß zweifellos in höchstem Maße den Mut zur Wahrheit, die Freiheit des Geistes, wenn er an die neuen Probleme heranging, die intellektuelle Redlichkeit dessen, der die Verschmelzung des Christentums mit der weltlichen Philosophie – und man muss ergänzen: Naturwissenschaft ebenso wenig gelten lässt wie deren apriorische Ablehnung. Er ging deshalb in die Geschichte des christlichen Denkens als ein Pionier auf dem neuen Weg der Philosophie und der universalen Kultur ein. Der zentrale, ja gleichsam Kernpunkt der Lösung, die er mit seinem genialen prophetischen Scharfsinn für das Problem der neuen Gegenüberstellung von Vernunft und Glaube fand, war die Versöhnung zwischen der säkularen Diessseitigkeit der Welt und der Radikalität des Evangeliums; damit entzog er sich der widernatürlichen Tendenz zur Leugnung der Welt und ihrer Werte, ohne allerdings die höchsten und unbeugsamen Ansprüche der übernatürlichen Ordnung zu vernachlässigen.²³

Thomas von Aquin befand sich in einem interreligiösen Kontext und die hier aufgeführte Würdigung seines – damals noch ungebrochenen- christlichen Verständnis von Vernunft bzw. Wissenschaft und Glauben konnte er noch als Einheit denken.

Die Enzyklika endet:

„Schließlich muss ich auch noch ein Wort an die Naturwissenschaftler richten, die uns durch ihrer Forschungen wachsenden Kenntnis vermitteln vom gesamten Universum und von der unglaublich reichen Vielfalt seiner belebten und unbelebten Bestandteile mit ihren komplexen atomaren und molekularen Strukturen. Der Weg, den sie zurückgelegt haben, ist besonders in diesem Jahrhundert an Ziele gestoben, die uns noch immer in Erstaunen versetzen. Wenn ich diesen mutigen Pionieren der wissenschaftlichen Forschung, denen die Menschheit in hohem Maße ihre derzeitige Entwicklung zu verdanken hat, meine Bewunderung und Ermutigung ausspreche, fühle ich mich gleichzeitig verpflichtet, sie aufzufordern, in ihren Bemühungen fortzufahren und dabei stets in jenem Weisheitshorizont zu bleiben, in dem die naturwissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften von den philosophischen und sittlichen

²³ Fides et Ratio, Abschnitt 43, S. 25

Werten flankiert sind. Diese Werte sind der charakteristische und unverzichtbare Ausdruck der menschlichen Person. Der Wissenschaftler ist sich wohl bewusst, dass die Suche nach der Wahrheit, auch wenn sie ein begrenzte Wirklichkeit der Welt oder des Menschen betrifft, nie ans Ende kommt, sondern immer zu etwas hinführt, das über dem unmittelbaren Forschungsgegenstand liegt; sie führt zu Fragen, die den Zugang zum Geheimnis ermöglichen.“

Johannes Paul II, der in seinem langen Pontifikat immer wieder Akte der Versöhnung zeigte, positioniert in dieser Enzyklika das Verhältnis von Glauben und Wissen neu, nachdem es in der Renaissance, Reformation und Aufklärung völlig auseinandergebrochen war und noch immer ist, sucht er, die Einheit n e u zu finden, und kann sich dabei auf die Zeit davor, die so glänzend von dem großen Thomas von Aquin zusammengehalten wurde, stützen.

Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie hat im Christentum, im Abendland eine Geschichte, eine dramatische und eine äußerst fruchtbare.

3.b) Einzigartigkeit der westlichen, christlichen Wissenschaft

Bevor wir nun zu dem Dialog zwischen Naturwissenschaft und Buddhismus kommen, möchte ich nochmals E.O. Wilson zu Wort kommen lassen. In seinen Ausführungen über die Fähigkeit der Naturwissenschaft, komplexes Wissen so zu reduzieren, dass die zugrundeliegenden Naturgesetze leicht nachzuvollziehen sind, lässt ihn sich darüber verwundern, warum chinesische Gelehrte nie an den Punkt kamen, Wissen über die materielle Welt zu erwerben, obwohl ihnen dasselbe intellektuelle Potential zur Verfügung stand wie den Wissenschaftlern des Abendlands, obwohl sie trotz ihrer stärkeren Isolation ebenso schnell wissenschaftliche Erkenntnisse erwarben wie die Araber, denen das gesamte Wissen der Griechen gleichsam als Startrampe zur Verfügung stand.

„Zwischen dem ersten und dem dreizehnten Jahrhundert waren die Chinesen den Europäern weit voraus gewesen. Doch wie J. Needham erklärt, konzentrierten sie sich weiterhin auf die ganzheitlichen Eigenschaften und die miteinander harmonisierenden, hierarchischen Beziehungen aller Entitäten, von den Sternen bis hinunter zu den Bergen, Blumen und dem Sandkorn. Nach dieser Weltanschauung sind alle Entitäten der Natur unteilbar und in ständigem Wandel begriffen, wohingegen sie nach Ansicht der westlichen Aufklärungswissenschaftler partikulär und konstant waren. Das Resultat war, dass die Chinesen nie wie die europäischen Wissenschaften des 17. Jhts. Den Zugang zur Abstraktion und losgelösten analytischen Forschungen fanden.

Wieso gab es keinen Descartes oder Newton im Reich des Himmels? Das hatte sowohl historische wie auch religiöse Gründe. Die Chinesen hatten eine ausgesprochene Abneigung gegen abstrakte Gesetze entwickelt, was nicht zuletzt aus ihrer unseligen Erfahrung mit den Legalisten im Übergang zum Feudalismus zum Veraltungsstaat während der Ch'in Dynastie (221-206 v. Chr.) herrührte. Dieser Legalismus beruhte auf dem Glauben, das der Mensch seiner Natur nach unsozial sei und daher Gesetzen unterworfen werden müsse, welche die Sicherheit des Staates über die persönlichen Bedürfnisse der Menschen stellen. Allerdings wog vermutlich noch schwerer, dass die chinesischen Gelehrten die Idee eines höchsten Wesens mit personalen und schöpferischen Eigenschaften längst verworfen hatten. In ihrem Universum gab es keinen rationalen Erfinder der Natur, folglich unterlagen auch die Objekte, die sie peinlich genau beschrieben, keinen universellen Prinzipien, sondern verhielten sich im Rahmen von spezifischen Gesetzen, denen jede einzelne Entität in der kosmischen Ordnung unterlag. In Ermangelung einer zwingenden Notwendigkeit für die Entwicklung des Begriffs allgemeiner Gesetze – sozusagen die Gedanken Gottes – wurde auch kaum oder gar nicht nach ihnen geforscht.

Wilson kommt zu dem Schluss, dass die abendländische Wissenschaft die Führung vor allem deshalb übernahm, weil sie den Reduktionismus und die physikalischen Gesetze kultivierte, um das Verständnis von Raum und Zeit weit über die Grenzen dessen hinaus zu erweitern, was für die beschränkten menschlichen Sinne wahrnehmbar ist.²⁴

Bevor ich nun zum letzten Teil meiner Ausführungen komme, erschien es mir wichtig, als Hintergrund aufzuzeigen, wie sich im Westen Wissenschaft und (christliche) Religion aneinander gerieben haben, worin ihre gegenseitige Erwartungshaltung bestehen und wie sie sich jeweils positionieren. Wilsons Ausführungen zur asiatisch- chinesischen Wissenschaft und ihre lange Jahrhunderte währende Bedeutungslosigkeit bilden den Auftakt für die nun zu stellende Frage, was denn der Buddhismus – als Religion- tatsächlich für die Wissenschaft an Beiträgen leisten kann, waren doch die anfangs gemachten Ausführungen bis hin zu dem Statement des Dalai Lama vor allem Postulate, die ihre Ergebnisse erst in der Zukunft zeitigen können

4. Der Buddhismus als Religion und seine wissenschaftlichen Inhalte

Der Buddhismus wird häufig als eine Philosophie oder als „A way of Life“ bezeichnet. Zahlreiche Wissenschaftler sehen im Buddhismus eine „religiöse Ideologie“²⁵ und hinterfragen nicht ihre christlichen Tradition, vor deren Hintergrund sie ihre Aussagen treffen.

Alan Wallace beklagt, dass der Buddhismus nicht in unsere Kategorien von Religion und Philosophie wie auch Wissenschaft falle, weil er sich nicht im Westen entwickelt habe, er geht sogar so weit, dass der Buddhismus Wege der Erkenntnis entwickelt habe, die im Westen bisher noch nicht entwickelt seien.²⁶ Ihn stört es vor allem, dass Buddhisten lediglich sich mit den Texten auseinandersetzen, selbst aber keine Praxis der Aneignung und Vertiefung zu haben scheinen.

Dennoch lässt sich meiner Meinung nach ein religiöses System, gleich welcher Herkunft, daran festmachen, ob es eine Ethik, eine Philosophie und eine Praxis entwickelt hat, mittels dessen das angestrebte Heilsziel erreichen kann. Der achtfache Pfad der buddhistischen Wahrheiten lässt sich genau in diese 3 Elemente einteilen:

Ethik: Rechte Rede, rechte Tat, rechter Lebenserwerb

Philosophie: rechte Erkenntnis, rechte Gesinnung

Praxis/ Meditation: rechte Anstrengung, rechte Achtsamkeit, rechte Sammlung.

Lässt sich akzeptieren, dass diese 3 Elemente ausreichen, um ein religiöses System zu kennzeichnen, dann handelt es sich bei der buddhistischen Lehre um ein religiöses System. Die Frage, die sich nun anschließt, ist, inwieweit diese Lehre auch wissenschaftlichen Kriterien genügt. Wir haben weiter oben schon von E. Wilson gehört, dass „Wissenschaft das organisierte, systematische Unterfangen ist, Wissen über die Realität zusammenzutragen und es zu überprüfbareren Gesetzen und Prinzipien zu verdichten.“ Das Unterfangen ist hauptsächlich damit beschäftigt, Netzwerke von Ursache und Wirkung über verschiedene Organisationsebenen herzustellen und ist charakterisiert von empirischen Daten.

Blickt man nun auf die buddhistische Theorie und Praxis: die Natur und die kausalen Ursprünge des Leidens, die Möglichkeit der Freiheit und die Ursachen, die zu solcher Freiheit führen, dann ist leicht erkennbar, dass der Buddhismus sich vor allem mit der Kausalität der menschlichen Erfahrung beschäftigt. Wie die Wissenschaft hält der Buddhismus eine Gebilde an systematischer Erkenntnis über die natürliche Welt vor und stellt einen großen Bogen von

²⁴ vgl. Wilson, E.O.: a.a.O. S. 43f.

²⁵ Gómez, L.: Measuring the Immeasurable: Reflections on Unreasonable Reasoning! In Jackson, R. R. and Makransky, J. (eds): Buddhist Theology: Critical Reflections by Contemporary Buddhist Scholars, Surrey 1999, S. 367-385

²⁶ Wallace, A.: Buddhism and Science. Breaking New Grounds - Introduction, New York 2003, S. 6

überprüfbareren Hypothesen und Theorien bezüglich der Natur des Geistes und seine Beziehungen zur physischen Umwelt her.

Diese Theorien sind im Laufe von 2500 Jahren getestet und experimentell vielfach bestätigt worden und zwar in Form von nachprüfbareren Meditationsmethoden. In diesem Sinne könnte der Buddhismus in die Kategorie „Naturalismus“ oder „natürliche Philosophie“ wie „Empirismus“ fallen, weniger jedoch obliegt es ihm transzendente Theorien zu entwickeln.

Ein wesentlicher Unterschied jedoch besteht zur Naturwissenschaft:

In großem Maße versuchen Naturwissenschaftler die persönliche, subjektive Erfahrung bei ihren Forschungen außen vor zu lassen, kausale Wirkungen werden nur den äußeren Phänomenen zugeschrieben und zugeordnet.

Anders die buddhistische Wissenschaft: subjektive geistige Phänomene werden genauso ernsthaft betrachtet wie die objektiven physikalischen Phänomene und ihnen, den geistigen Phänomenen, schreiben die Buddhisten eine bedeutende interdependente, kausale Verbundenheit zu.

Um ein kleines Beispiel zu nennen: Im Buddhismus gibt es eine Anzahl von Begriffen, besser Instrumente, die der Erforschung der notwendigen und zureichenden Ursachen des Leidens und der Freude dienen. Es ist die Intention, nicht nur Gegenmittel gegen das Leiden zu entwickeln, wenn es einmal entstanden ist, sondern diese Faktoren bereits zu identifizieren und die Gegenmittel anzuwenden, bevor das Leiden überhaupt auftreten kann.

Die buddhistischen Erkenntnisse über die Natur des Geistes und das Bewusstsein sind genuine Entdeckungen im wissenschaftlichen Sinn, sie können erfahren werden von einem Forscher, der sich die Mühe des Trainings unterzieht.

Ein weiterer Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Buddhismus kann darin gesehen werden, dass sich die Naturwissenschaft auf allgemein vorhandenes und zugängliches Wissen, nämlich das der Natur stützt, währenddem der Buddhist sein Wissen aus kontemplativen Einsichten erlangt, die stets privat und singular sind.

Hierzu ist anzumerken, dass die spezifischen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse nur von Spezialisten gewürdigt und beurteilt werden können. Buddhisten stellen ihre Erkenntnisse aus der Innenschau des Geistes in Debatten mit anderen, vor allem dem Lehrer, ebenfalls zur Disposition, z.B. in ihren (ritualisierten) Debatten.

Stephan Jay Gould sagte einmal, dass der Buddhismus, wie jede andere Religion sich mit menschlichen Fragen, Bedeutung und Werten beschäftige, Aber wie die Wissenschaft ist der Buddhismus ebenfalls bemüht, sich mit dem Verständnis der Sinneswelt, der geistigen Erfahrung zu beschäftigen, aber auch nach der Natur des Universums zu fragen und Erkenntnisse für das Leben abzuleiten.

5. Mögliche Formen des künftigen Dialogs und der Zusammenarbeit

„Die Gesetze und Prinzipien der Naturwissenschaft sind so exakt, dass sie sogar kulturelle Unterschiede transzendieren. Sie verdichten sich zu mathematischen Formeln, die unveränderbar und daher weder chinesisch noch äthiopisch oder auf irgendeine andere Weise interpretiert werden können. Auch Machismo oder feministische Tendenzen sind ihnen völlig egal. Wir können sogar mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass fortschrittliche außerirdische Zivilisationen, sofern sie Atomkraft nutzen würden und Raumfahrzeuge starteten, dieselben Gesetze wie wir entdeckt haben und ihre Physik wäre damit isomorph, dh Punkt für Punkt und Komma für Komma in das vom Menschen entwickelte

Bezeichnungssystem übersetzbar.²⁷ Wilson unterstreicht mit diesen Beispielen die universelle Gültigkeit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse.

Christentum und Buddhismus wie andere Weltreligionen sind heute zu globalen Phänomenen geworden, wie die Naturwissenschaft auch.

Wie jedoch geht man mit den Unterschieden zwischen den Wahrheitsansprüchen von verschiedenen Religionen und Wissenschaften um?

Eine Alternative besteht darin, eine Position des kulturellen Relativismus einzunehmen gegenüber anderen Glaubensauffassungen – unterstellend, dass diese gültig und bedeutend für die Anhänger sind, währenddem man einen absoluten Standpunkt für die eigene Glaubensauffassung einnimmt. Ein Vorteil solch asymmetrischer Perspektive gegenüber der eigenen und der Ansicht anderer liegt darin, dass sie es ermöglicht die Vielfalt der Weltansichten zu schätzen entsprechend der Vorlieben und der intellektuellen Fähigkeiten verschiedener Kulturen und Individuen.

Als Folge dessen betrachtet man andere Religionen wie eine Medizin für bestimmte geistige Bedürfnisse und Ansprüche. Das macht Sinn, wenn man glaubt, dass die primäre Funktion der Religion darin besteht, Laster zu überwinden, Tugenden zu pflegen und Glück zu finden.

Aus dieser Perspektive lässt sich leicht die eigene Position gewinnen, die eigene Religion als für die am besten geeignete ansiedeln, aber man würde verwerfen, dass die eigene Religion die beste für alle ist, so wie es auch keine Einheitsmedizin für alle gibt.

Traditionelle Buddhisten beispielsweise glauben, dass Nicht-Buddhisten auch von geistigen Konflikten geplagt werden und sie in Zukunft die Auswirkungen von Karma zu tragen haben werden, sie glauben auch das wissenschaftliche Materialisten auch eine geistige Kontinuität im nächsten Leben erfahren werden, wie immer sie auch diese Möglichkeit bezweifeln wollen. Wer nun nicht mit der buddhistischen Lehre übereinstimmt, hat nach buddhistischer Auffassung eine falsche Auffassung, denn sie gehen von ihren Standpunkten aus, als entsprächen sie universellen Wahrheiten.

Der Buddhismus definiert sich nicht selbst als Religion oder Wissenschaft, und traditionellerweise hat er auch keinen Unterschied zwischen den religiösen und wissenschaftlichen Wahrheit gemacht, wichtig erscheint nochmals auf den DL zurückzukommen, (s.o.) wenn sich etwas aus der wissenschaftlichen Erkenntnis als im Gegensatz zur buddhistischen Lehre erweist, dann muss sich die buddhistische Lehre dieser Erkenntnis anpassen. Damit gesteht der DL zu, dass es im Buddhismus keinen Gegensatz zwischen den unterschiedlichen Formen der Realitätserkenntnis geben kann.

In der Tat ist der Buddhismus nicht die einzige Tradition, die Wahrheitsansprüche von großer Wichtigkeit für die Anhängerschaft fordert. Insbesondere wenn es sich um die Natur der menschlichen Existenz handelt, und ganz besonders mit Blick auf die Natur des Geistes, das Bewusstsein, die menschliche Seele, scheint es unhaltbar, wenn zwischen buddhistischer Lehre und Wissenschaft Widersprüche bestehen.

Der Weg nach vorne besteht daher in einem respektvollen Dialog und Zusammenarbeit sowohl auf der empirischen wie auf der theoretischen Ebene. Dies umfasst die Einbeziehung anderer Kulturen und Disziplinen, um das gegenseitige Verständnis im Bereich von gemeinsamen Interessen zu erhöhen.

Im Dialog zwischen Buddhismus und Naturwissenschaft müssen wir uns über die Voraussetzungen im klaren sein, diese in Form eines Überblicks aufzuzeigen, habe ich versucht, vorzunehmen.

Die Anteile des Buddhismus, die am besten geeignet sind für interdisziplinäre Forschung liegen im Bereich der empirischen und der analytischen Forschung. Solche Forschung wird vor

²⁷ vgl. Wilson, E.: a.a.O. S. 68

allem die Erfahrungen buddhistischer Praktizierender in Betracht ziehen. Insofern wäre der Buddhismus als Naturphilosophie zu betrachten, die herausfordert, die tiefst möglichen Fragen an ihn als Religion zu stellen auf der Basis radikaler logischer Analyse und empirischer Forschung. Diese Auseinandersetzung mit buddhistischer Wahrheit heute sucht nicht nur eine objektive Würdigung der Lehrtexte sondern fordert auch experimentelle Einsicht – eigenes Engagement in buddhistische Praxis ist damit nicht ausgeschlossen. Global anzuerkennende wissenschaftliche Errungenschaften und religiöse Gehalte globaler Ethiken schließen sich künftig nicht mehr aus: sie beide sollen einem Ziel dienen, dem Wohlergehen der fühlenden Wesen und Erkenntnis in der einen oder anderen Richtung sollte von diesem Ziel motiviert sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.